

*Literatur:*

- L. Schmetterer, Einführung in die Mathematische Statistik, Wien 1956<sup>1</sup>, 1966<sup>2</sup>. Englische Übersetzung von K. Wickwire, Introduction to Mathematical Statistics, Heidelberg 1974. Russische Übersetzung herausgegeben von Yu. V. Linnik, Vvedenie v matematičeskiju statistiku, Moskau 1976.
- H. Witting, Mathematische Statistik. In: Ein Jahrhundert Mathematik 1890–1990. FS zum Jubiläum der DMV, hrsg. v. G. Fischer, F. Hirzebruch, W. Scharlau und W. Törnig. Braunschweig 1990, 781–816.
- H. Witting, A conversation with Leopold Schmetterer, Statistical Science 6 (1991) 437–447.



Georg Kossack  
25.6.1923 – 17.10.2004

Mit Georg Kossack, em. o. Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität, ist eine der prägenden Persönlichkeiten der Vor- und Frühgeschichtsforschung in Deutschland verstorben. In Neuruppin, im Herzen der Mark Brandenburg geboren, besuchte er dort die Volksschule und das Humanistische Gymnasium. Schon in dieser Zeit entwickelte er ein tiefes Interesse an der heimatischen Archäologie und Geschichte und beteiligte sich an denkmalpflegerischen Ausgrabungen im Umland. Nach kriegs-

bedingtem „Notabitur“ wurde er zur Wehrmacht eingezogen und an die Ostfront kommandiert, wo er 1943 so schwer verwundet worden ist, dass an beiden Beinen Amputationen notwendig waren. Er hat, kaum zwanzig Jahre alt, diese schwere Beeinträchtigung sein Leben lang mit der ihm eigenen Disziplin getragen und mit bewundernswerter Energie auch alle Arten von Geländetätigkeiten, wie sie für einen Ausgräber selbstverständlich sind, auf sich genommen.

Das Studium der Ur- und Frühgeschichte begann er im Sommersemester 1943 in Berlin, wo damals Hans Reinert lehrte. Dessen nationalsozialistischer Kämpfergeist vertrieb ihn schon nach einem Semester nach Halle zu Walter Schulz. Das folgende Sommersemester studierte er in Freiburg/Breisgau, dann wieder in Halle und im Winter 1945/46 ging er nach Marburg/Lahn. Im Sommer 1947 zog er nach München, wurde aber im Oktober 1948 in Marburg promoviert. Als Nebenfächer hat Kossack Geologie, Klassische Archäologie und Mittelalterliche Ge-

schichte gewählt, zusammen mit der Ur- und Frühgeschichte „... ein Fächerverbund, dem ich bis heute treu blieb“, wie er aus Anlass seines 50. Doktorjubiläums bekannte. Seine Lehrer in den Nebenfächern waren die Geologen J. Weigelt (Halle) und W. Soergel (Freiburg), in Klassischer Archäologie H. Koch (Halle) und W. H. Schuchhardt (Freiburg) sowie in Mittelalterlicher Geschichte M. Lintzel (Halle) und E. E. Stengel (Marburg). Das wissenschaftliche Œuvre spiegelt seine gründliche Schulung in diesen Fächern, denn er verstand es, sie miteinander zu verbinden, interdisziplinär zu denken, zu arbeiten und die Fächer miteinander zu verknüpfen, wo immer dazu die Möglichkeit bestand.

Sein wichtigster Lehrer war Gero von Merhart (1886–1959), der 1938 unter dem Druck des Regimes zunächst beurlaubt und 1942 vorzeitig pensioniert worden ist, doch nach dem Krieg noch einmal bis 1949 die Vertretung seines ursprünglichen Lehrstuhls übernommen hat. Viele der nach dem Krieg in Deutschland tätigen Prähistoriker sind aus seiner Marburger Schule hervorgegangen, u. a. auch die Mitglieder der Akademie Joachim Werner (1909–1994) und Werner Coblenz (1917–1995). In eindrucksvoller Weise hat Georg Kossack 1986 in einer Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Gero von Merhart die Art und die Intensität von dessen Lehre geschildert, die in vielerlei Hinsicht von ihm als Vorbild genommen und vertiefend weitergeführt worden ist. Otto Hermann Frey, damals Ordinarius in Marburg, hat aus gutem Grund gerade ihn unter den vielen damals noch lebenden Merhart-Schülern als Referenten gewählt. Den ungewöhnlichen Lebensweg des von ihm hochverehrten Lehrers hat Georg Kossack in mehreren Beiträgen forschungsgeschichtlicher und allgemein-historischer Art gewürdigt; es sind bewegende Zeitdokumente. Der Sitzungsbericht der Akademie von 1999 „Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation“ ist dabei insofern wesentlich weiter reichend, als er ins beginnende 19. Jahrhundert zurückgreifend das Aufkommen des Völkischen samt der Entwicklung der Jahre 1933–45 erläuterte, und die Situation in der DDR und der Bundesrepublik charakterisierte; in einem geschichtsphilosophischen, auf die Prähistorie bezogenen Epilog zog er dazu noch eine prägnante Bilanz.

Die 1948 abgeschlossene Dissertation trug den Titel „Zur Formentwicklung des Anhänger- und Vogelschmucks der Hallstattkultur“. Wegen der in dieser Formulierung kaum erahnbaren inhaltlichen Vielfalt wurde er zum Druck bei der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt am Main geändert in „Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas“. In einer Rezension heißt es dazu u. a.: „Die Studien stellen den sehr kühnen Versuch dar, vorgeschichtliches Material geisteswissenschaft-

licher Betrachtung zugänglich zu machen. Damit begibt sich der Verf. auf ein umstrittenes Gebiet, ja an die Grenzen der Erkenntnis. Geistesgeschichte ist für die Frühzeit fast gleichbedeutend mit Religionsgeschichte“. Sie endet mit den Worten. „Das Ergebnis rechtfertigt das Wagnis voll und ganz (W. A. v. Brunn, Deutsche Literaturzeitung 77, 1956, 520–529).“ – Religionsgeschichte im weitesten Sinn hat Georg Kossack bis an sein Lebensende beschäftigt und es entstanden später dazu u. a. die Beiträge „Prolegomena zur Bilderzählung bei den Illyrern“ (1991), „Lebensbilder, mythische Bilderzählung und Kultfestbilder. Bemerkungen zu Bildszenen auf der Thronlehne von Veruchio“ (1992) und „Bronzezeitliches Kultgerät im europäischen Norden“ (1997). Letzterer schließt mit den Worten: „Versucht man, die bekannten Fakten inhaltlich aufeinander zu beziehen, ist subjektives Urteil gar nicht zu vermeiden, weil es von der persönlichen Erfahrung des Untersuchenden abhängt. Was er an gemeinsamen Merkmalen beobachtet, mag aus übereinstimmendem Anlass entstanden sein, muss aber unmittelbar nichts miteinander zu tun haben. Ich setzte bei Formähnlichkeit als Urgrund mythische Erzählung ein. Aus ihr leitete ich ab, was die lückenhafte dingliche Überlieferung zusammenhält. Warum sie trotz erheblichem Zeitabstand und räumlicher Entfernung immer wieder auf ähnliche, mitunter auch auf identische Weise verdinglicht uns begegnet und ob Konfrontation mit Fremdphänomenen der einzige Beweggrund dafür war, das sind ungelöste Fragen, denen nachzugehen auch künftig lohnen wird.“ Die gründliche Ausbildung in Klassischer Archäologie hat ihm die Beschäftigung mit frühen Bilderwelten zur Freude werden lassen, gewiss in ästhetischem Sinn, besonders aber in geistesgeschichtlichem Zusammenhang. Gekrönt hat er dieses Forschungsfeld 1999 mit der Akademieabhandlung „Religiöses Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit (9.–6. Jahrhundert v. Chr.)“.

Schon vor seiner Promotion ging Georg Kossack nach München, zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft und ab 1.2.1950 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Vor- und Frühgeschichte, dem Joachim Werner seit 1946 bis zur Emeritierung 1974 vorstand. Es waren die schweren, aber zugleich auch beglückenden Jahre des Wiederaufbaus, in denen die durch Diktatur und Krieg geprägte Generation es verstand, Schritt für Schritt einen geordneten Lehrbetrieb, verbunden mit intensiven eigenen Forschungen so erfolgreich zu gestalten, dass zahlreiche Studenten sich einfanden und auch die unerlässlichen internationalen Kontakte allmählich wieder aufblühten. Das Wesen der prähistorischen Archäologie ist es ja, dass kein Land in Europa allein auf sich gestellt im engen Rahmen der modernen Grenzen arbeiten und zu verlässlichen Ergebnissen kommen

kann; die Vernetzung scheint vielmehr in unserem Kontinent geradezu grenzenlos zu sein.

Dies spiegelt sich deutlich in Georg Kossacks Habilitationsschrift, die von der Philosophischen Fakultät in München 1955 angenommen worden ist. Es ist wiederum ein Werk, das wesentlich mehr beinhaltet, als der Titel erwarten lässt: „Südbayern während der Hallstattzeit“, 1959 ebenfalls in Frankfurt herausgegeben. Die instruktiven Verbreitungskarten zu den verschiedenen Gegenständen wie Fibeln, Armbändern und Nadeln sowie zu den Ziermustern auf Keramikgefäßen greifen weit über Südbayern hinaus bis nach Frankreich, Oberitalien, Ungarn, Tschechien und Mainfranken. Ist dieser kulturelle Radius in der Hallstattzeit (ca. 800–450 v. Chr.) normal, so zeigte Kossack in einer parallel und ergänzend dazu entstandenen Studie von 1954 das weite Netz der Beziehungen der Hallstattkultur anhand von speziellem metallenen Pferdezaumzeug, das er in gleicher Art vom Kaukasus bis nach Italien und ins nördliche Mitteleuropa nachweisen konnte.

Die Habilitationsschrift behandelt aber neben dem natürlich im Zentrum stehenden materialkundlich-archäologischen Teil auch das Klima und die Vegetation ebenso wie die Rohstoff- und Verkehrsverhältnisse und setzt diese mit den archäologischen Quellen in Beziehung. Es ging ihm darum, in möglichst umfassender Art die natürlichen Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen zu ergründen, um auf dieser Basis die besondere Ausprägung der Hallstattkultur im Untersuchungsraum darzustellen, der insofern randlich lag, als die wichtigen Rohstoffquellen für Kupfer, Salz oder Graphit sich außerhalb, vornehmlich im Alpengebiet befanden. Zugleich boten die Hochflächen und die Flussläufe des Alpenvorlandes im Gegensatz zum Gebirgsbereich gute Verkehrsmöglichkeiten für Handel und Verkehr, und darin sah Kossack den Grund für die Steigerung der Typenvielfalt in jener Zeit. Das Echo in Rezensionen war lebhaft und es heißt dort z. B.: „Wenn es das eigentliche Ziel der Vorgeschichte sein muss, die archäologischen Denkmäler zur Rekonstruktion des geschichtlichen Ablaufs zu nutzen, so hat der jetzige Kieler Ordinarius G. Kossack der Forschung einen unschätzbaren Dienst erwiesen. In vielen Fragen und auf methodischen Wegen wird völliges Neuland beschritten, und mit wissenschaftlichem Mut werden dabei auch schon Ergebnisse versucht. Die mit den teilweise älteren und spröden Materialien gewonnenen Ergebnisse verraten, wie ernst es der Verf. mit der historischen Wissenschaft nimmt“ (W. Coblenz, Deutsche Literaturzeitung 82, 1961, 686–690). Der Hallstattzeit oder frühen Eisenzeit hat Georg Kossack auch in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Artikel gewidmet; man darf sie als seine Lieblings-epoche bezeichnen.

Am 8. April 1959 trat Georg Kossack sein Ordinariat in Kiel an, nachdem er zuvor 1957 und 1958 den Lehrstuhl in Würzburg vertreten hatte. Innerhalb kurzer Zeit, die allgemeinen Aufbaujahre geschickt nutzend, baute er das Institut zum größten seiner Art in Norddeutschland aus, an dem speziell die für die Erforschung der Besiedlungsgeschichte unverzichtbaren Naturwissenschaften angesiedelt werden konnten. Lag der Schwerpunkt der eigenen Forschungen bis dahin bei der frühen Eisenzeit im südlichen Deutschland und den oben angedeuteten umgebenden Gebieten, so wandte er sich nun mit aller Intensität der jüngeren Eisenzeit, oder allgemein den frühen Germanen zu. Den Auftakt bildete dabei das gemeinsam mit Rolf Hachmann und Hans Kuhn verfasste Buch „Völker zwischen Germanen und Kelten“ (1962), in dem sich zwei Prähistoriker, Hachmann und Kossack, und ein Altgermanist der Frage zuwandten, welche Bevölkerung in den Jahren von Caesar bis Augustus zwischen Rhein und Weser, Main und Nordsee lebte. Es war gewiss in mancher Beziehung der energische Versuch, nach der Germanentümelei der vorhergehenden Jahrzehnte möglichst klar die insgesamt engen Grenzen der zur Verfügung stehenden Quellen und Methoden darzustellen und generell vor allzu schnellen ethnischen Deutungen in der Altertumforschung zu warnen, auch wenn, wie Konrad Kraft in einer Rezension darlegte, das Gesamtergebnis des Buches durchaus schwerwiegende neue Fragen aufwarf, zumal beim Vergleich der drei Beiträge untereinander (*Germania* 42, 1964, 313–320).

Als Georg Kossack nach Norddeutschland kam, liefen dort seit einigen Jahren große, methodisch richtungsweisende Ausgrabungen in germanischen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit nahe der Nordseeküste. In diesen immer wieder künstlich aufgehöhten Siedlungsplätzen ließ sich die Abfolge der Bauernhöfe über Generationen hin schichtweise untersuchen, und die feuchten Böden boten günstige Bedingungen für detaillierte Forschungen zur Vegetations- und Landschaftsgeschichte. Geologisch bestens geschult, war es für ihn eine besondere Herausforderung, selbst einen der Siedlungsplätze dieser Zeit zu untersuchen. Er wählte einen Siedlungshügel der Römischen Kaiserzeit bei Archsum auf der Insel Sylt aus, und zwar nicht den Hügel allein, sondern auch die Umgebung, um den ganzen Wirtschafts-Lebensraum, mit einzubeziehen.

Es war ein überaus geeigneter Moment für derartige Planungen, weil damals von der DFG das sog. Nordseeprogramm finanziert wurde, das die Untersuchung eisenzeitlicher Siedlungen im norddeutschen Flachland zum Ziel hatte. So standen für das Archsum-Projekt hinreichend Mittel zur Verfügung, um komplexes interdisziplinäres Arbeiten über Jahre zu ermöglichen. Die Geländearbeiten dauerten von 1963 bis 1972 und

berücksichtigten die archäologischen, die geologischen und bodenkundlichen, die historischen, geographischen, vegetationsgeschichtlichen und archäozoologischen Resultate in engstem Verbund und natürlich auch mit dem Blick auf die Meeresspiegelschwankungen. Kossack interessierte generell die „Siedlungsart als Spiegel sozialer Verhältnisse“, und er erforschte sie an einem Platz, wo „... eine kleine Bevölkerungsgruppe an der Westküste des Landes, auf einer engen, natürlich begrenzten Siedlungsinsel zusammengedrängt, mit den Herausforderungen fertig geworden ist, welche eine siedlungsfeindliche Umwelt an sie gestellt hat.“ Drei gewichtige Bände sind darüber – wiederum in Frankfurt – von ihm herausgegeben worden. Er hat als Projektinitiator, Ausgräber und Herausgeber bis zu seinem Tod immer wieder daran gearbeitet, um auch die restlichen drei geplanten Bände gemeinsam mit seinen früheren Mitarbeitern vorzulegen; es quälte ihn, dass widrige Umstände dies verhinderten.

Gemeinsam mit Herbert Jankuhn hat Georg Kossack aber dafür gesorgt, dass 1984 in zwei äußerst gehaltvollen Bänden eine Bilanz der durch die DFG im deutschen Küstengebiet an Nord- und Ostsee sowohl in ländlichen Siedlungen als auch in frühstädtischen Handelsplätzen wie Haithabu geförderten Forschungen herausgegeben werden konnte. Sie bieten eine einzigartige Übersicht über die Art und Weise, wie sich der Mensch in dieser vom Meer geprägten Region mit der z. T. wechselvollen natürlichen Umwelt auseinandersetzte, sie nutzte und veränderte; „längst ein Klassiker“ wurde das Werk im Jahr 2002 genannt (H. Thrane, *Germania* 80, 2002, 344–347). Sein Interesse an siedlungsgeschichtlichen Fragen erprobte Kossack auch in mittelalterlicher Geschichte, einem weiteren seiner Nebenfächer, als er 1988 über Ortsnamen und Wohnplatzmobilität arbeitete und diese Fragen im Zusammenhang mit der deutschen Besiedlung des slawischen Mecklenburg untersuchte. Das Wissen über das germanische Siedlungswesen fasste er 1997 in einer bei der Akademie erschienenen Studie mit dem Titel: „Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit – Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform“ zusammen, wobei er insbesondere die äußerst ergiebigen Forschungen in Skandinavien und entlang der Nordseeküste bis in die Niederlande vergleichend auswertete. Er hob dabei das Phänomen hervor, dass diese Dörfer einen Grenzwert von 25 Höfen kaum je überschritten und – außer unter den Sonderbedingungen im Nordseeküstengebiet – nicht generationenlang am selben Platz blieben, sondern immer wieder verlegt wurden. Echte Herrschaftsmittelpunkte, wie die noch in den 30er Jahren immer wieder behaupteten germanischen „Volksburgen“, hat es offensichtlich nicht gegeben. In diesem Werk hat er in prägnantester Weise Beobachtungen zum gesamten Siedelwesen zusammengestellt und

Fragen zur Platzwahl, zur Wirtschaftsform, zu kultischen Äußerungen, zur Bevölkerungsentwicklung, zu den überlieferten Wanderungen und zu den Herrschaftsstrukturen formuliert, die den weiten germanischen Raum einschließlich der durch die Wanderungen zeitweise germanisch überschichteten Gebiete bis hin zum Schwarzen Meer betreffen. Er stellte in seiner Bilanz u. a. die Frage, wie es bei der gegenwärtigen Kenntnis germanischer Siedlungen möglich sein konnte, dass ein Arminius 9 n. Chr. ein so gewaltiges Aufgebot kampfbereiter Männer aufbieten konnte, dass Varus und sein Heer im Teutoburger Wald vernichtet werden konnten. „Wie brachte er sie dazu, ihr enges bäuerliches Denken, das auf bekannte Zwecke gerichtet war, und ihre mangelnde Weitsicht wenigstens zeitweilig zu überwinden und zu gemeinschaftlicher Leistung anzuspornen...“?

Am 1. April 1975 übernahm Georg Kossack den Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte in München. Es war im Vergleich zu Kiel personell ein kleines Institut und so hatte er bereits bei den Verhandlungen alles daran gesetzt, auch hier wie in Kiel eine naturwissenschaftliche Arbeitsgruppe aufzubauen, hatte er doch schon zuvor in den 50er Jahren mit dem Geologen Karl Brunnacker und dem Zoologen Joachim Boessneck sowie von Kiel aus mit dem Palynologen Hans Schmeidl einschlägige Studien zu Südbayern veröffentlicht. Es gelang ihm auch, in seinem neuen Institut die Vegetationsgeschichte zu installieren, deren systematischer Einsatz an verschiedenen Plätzen in Norddeutschland glänzende Erfolge gebracht hatte, die längst für Süddeutschland, wo sie bis dahin nur punktuell betrieben worden war, eine Herausforderung bildeten. Die guten Bedingungen am Ufer des Bodensees und am Federsee waren von der Archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg seit 1979 bereits zu entsprechenden Forschungen genutzt worden, doch lag Georg Kossack daran, diese Untersuchungen auch nach Südbayern auszuweiten, wo sich z. B. im teilweise vermoorten Paar-Tal bei Pestenacker sehr günstige Bedingungen boten. Seiner Anregung folgend wurde unter der Leitung von Dieter Planck ein Schwerpunktprogramm bei der DFG beantragt, das von 1983 bis 1993 mit dem Thema „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ finanziert worden ist. Kossacks Münchner Institut hat sich insbesondere für den bayerischen Teil kräftig engagiert, und es gelang der Arbeitsgruppe um Hansjörg Küster, auch Südbayern insgesamt vegetationsgeschichtlich erheblich zu bereichern, wodurch die archäologischen Kulturbilder z. T. korrigierend ergänzt werden konnten. In aller Deutlichkeit zeigen nämlich die Pollen in den Moorablagerungen zuweilen intensiven Ackerbau oder Waldwirtschaft an, zu denen es in der näheren und weiteren Umgebung keinerlei oder nur ganz geringe archäologische Spuren gibt. Die mögliche Bedingtheit der

archäologischen Fundkarten wurde damit dank völlig anderer Parameter beispielhaft deutlich, ein methodisches Problem der Archäologie, das Kossack eine ständige Herausforderung war. – Weniger Vertrauen hatte er dagegen zeitlebens in die 14-C-Chronologie, was u. a. in einer 1991 gemeinsam mit Hansjörg Küster verfassten Rezension deutlich wurde.

Georg Kossacks Talent als Hochschullehrer hat sich in München glänzend entfaltet. Nicht weniger als 34 Schülerinnen und Schüler hat er dort zur Promotion geführt und zwei von ihnen haben sich in München habilitiert. Die Themen reichen vom Neolithikum bis ins Mittelalter und umfassen Europa von Großbritannien bis Spanien, von Skandinavien bis Griechenland, von Polen über den Donauraum bis in die Türkei. Die Grundlage dazu bildete sein Lehrprogramm, das ganz Alteuropa umfasste, wobei er bei seinen eigenen Forschungen immer weiter nach Asien ausgriff; um sich selbständig mit der dortigen Literatur befassen zu können, lernte er gemeinsam mit seiner Frau Russisch zu lesen.

Seit den 80er Jahren veröffentlichte er Artikel zu Themen der skythischen Archäologie Mittelasiens, zunächst einige Beiträge bei der 1979 neu gegründeten Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie des Deutschen Archäologischen Instituts in Bonn. Die Vorstellungen zur skythischen Chronologie revidierte er 1988 in einem fundamentalen Artikel mit dem Titel „Tli Grab 85. Bemerkungen zum Beginn des skythischen Formenkreises im Kaukasus“. Dieser Kulturraum als Brücke zwischen dem Vorderen Orient mit seinen reichen Hochkulturen einerseits und dem nördlich gelegenen Steppenraum mit den vielfältigen Verbindungen zum Balkan und nach Mitteleuropa andererseits ließ ihn schon vor der politischen Wende den Plan fassen, eine Monographie aus der Feder des georgischen Archäologen Otar Lordkipanidze in deutscher Sprache herauszubringen, die genau zu rechten Zeit, 1991, erschien; damals öffnete sich der Raum der sich auflösenden Sowjetunion für ausländische Archäologen. Als dann 1994 beim Deutschen Archäologischen Institut eine Abteilung für Eurasien gegründet worden ist, konnte Kossack bei der Gründungsfeier in einem Überblicksvortrag einen Abriss zur Forschungsgeschichte und zu aktuellen Aufgaben präsentieren, der der Arbeit der neuen Abteilung den Weg gewiesen hat. Dabei knüpfte er unmittelbar an Arbeiten seines Lehrers Gero von Merhart an, die nun von seinem Schüler Hermann Parzinger, dem Gründungsdirektor der Abteilung, in Angriff genommen wurden.

Den vielleicht nachhaltigsten Einfluss hatte Georg Kossacks Aufsatz in der Festschrift für Joachim Werner mit dem Titel „Prunkgräber“, in dem er Grundgedanken aufgriff, die er 1955 bei seinem Habilitationsvortrag dargelegt hatte; die geplante Monographie hat er leider nicht

vollenden können. Er behandelte das Phänomen ungewöhnlich reich ausgestatteter Grablegen, die die Archäologie in den verschiedensten Kulturen und Zeitstufen kennt. „Die Frage [ihrer Entstehung] lässt sich an lokalem Befund nicht beantworten, mag er auch quellenkritisch günstige Ansatzpunkte bieten. Erst der Vergleich verschieden alter Vorkommen aus abweichenden Kultursystemen gestattet es, feste Merkmale aufzuspüren und mit ihnen die Eigenschaften der Quelle zu beschreiben“. Zentrales Ergebnis des Essays, wie er den Aufsatz bezeichnete, war, dass reich ausgestattete Prunkgräber vornehmlich in den Randkulturen zu den Hochkultur-Bereichen entstanden sind, „...als Ausdruck eines in Gang gesetzten Kulturwandels ... der durch Konfrontation verursacht, durch immer wieder wechselnde Umstände ausgelöst und von der Führungsschicht maßgeblich beeinflusst wurde. Dass freilich nicht allein die Berührung mit Hochkulturen, sondern genauso auch interethnische Begegnung zur Selbstdarstellung der Elite führen konnte, deuten viele archäologische Befunde an“. – Sein übergreifendes Ziel war es, mit den Mitteln der Archäologie menschliches „Grundverhalten“ zu studieren. In der Studie zu den Prunkgräbern hat er dazu einen wahrhaft meisterlichen Beitrag geliefert.

Georg Kossack hat die Vor- und Frühgeschichtsforschung sowohl in Deutschland, als auch vor allem in unseren östlichen Nachbarländern stark geprägt und man darf ihn wegen seiner thematischen Vielseitigkeit und seinen theoretischen, stets vom Material ausgehenden Gedankengängen ohne jede Schönrederei als den führenden deutschen Gelehrten auf diesem Gebiet in den letzten 50 Jahren bezeichnen. Merkwürdig – aber sicherlich zeittypisch – ist es, wie wenig Resonanz seine Arbeiten im anglophonen Milieu gefunden haben, zeittypisch insofern, als mit dem Aufkommen der sog. „New Archaeology“ die Beschäftigung mit der deutschen Forschung generell vernachlässigt, wenn nicht gar abgelehnt worden ist, in der Meinung, dass sie sich zu sehr mit dem Material und zu wenig mit theoretischen Fragen auseinandersetze. Dies bewog Bernhard Hänsel und Anthony Harding aus Anlass von Kossacks 75. Geburtstag, zehn seiner Beiträge auszuwählen und auf Englisch herauszugeben, darunter auch einige der genannten Studien zur Bilderwelt und ihrer Deutung sowie der Aufsatz zu den Prunkgräbern.

Die hohe Wertschätzung in Deutschland spiegelt sich in seiner Berufung in verschiedene Gremien: Von 1964–1989 war er Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, später auch von dessen Zentralkommission und der Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie sowie der Fachausschüsse für die Abteilung Bagdad und für die Eurasienabteilung. Im Senat und im

Kuratorium der DFG wirkte er von 1980 bis 1987 mit, und von 1981 bis 1988 auch im Ausschuss für langfristige Unternehmen. In all' diesen Sitzungen häufig das Wort zu ergreifen, entsprang nicht einer Eitelkeit, sondern vielmehr seinem ausgeprägten Verantwortungsbewusstsein. Dies war gelegentlich für das Gremium unbequem, vielleicht sogar provozierend, weil ihm kritisches Nachfragen zur zweiten Natur geworden war, weil ihn das Beschweigen oder Überdecken von Unklarheiten in Unruhe versetzte. So war er einerseits ein unermüdlicher Mahner und andererseits ein fesselnder Gelehrter, dessen Werk sowohl Bestand haben als auch in vielfältiger Weise anregend weiterwirken wird.

In die Akademie wurde er 1973 als Korrespondierendes Mitglied gewählt, nicht nur, weil er bis dahin erhebliches zur Vorgeschichtsforschung in Bayern beigetragen hatte, sondern auch wegen der großen Erfolge seiner Siedlungsforschungen an der Nordsee, ein „exemplarisches Vorhaben“ wurde es genannt; 1979 wurde er zum Ordentlichen Mitglied gewählt. Das Publikationsprogramm der Akademie, die er einmal seine geistige Heimat nannte, hat er wesentlich bereichert. Mitglied war er in der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens und im Interdisziplinären Wissenschaftlichen Komitee für Gebirgsforschung. Mit dem Tode von Joachim Werner hat er gemeinsam mit Günter Ulbert als Geschäftsführer die Leitung der „Kommission zur Erforschung des spätrömischen Rätien“ übernommen, deren Mitglied er schon viele Jahre war und deren Namen bald darauf programmatisch in „Kommission zur Vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“ geändert worden ist. In der Reihe der „Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte“ wurden seither zehn Bände veröffentlicht und zusätzlich ist noch die Reihe „Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie – Materialien und Forschungen“ begründet worden, die inzwischen auch schon sieben Bände umfasst. Mit den in dieser Kommission betreuten Themenfeldern hatte sich Georg Kossack im eigenen wissenschaftlichen Werk so gut wie gar nicht beschäftigt, und es verdient bewundernden Respekt, mit welcher Gründlichkeit er die ihm zugefallene Leitung und Herausgebertätigkeit auf sich genommen hat.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften betrauert den Tod eines Gelehrten, dem sie viel zu verdanken hat.

Siegmar von Schnurbein

*Literatur:*

Gedenkschrift Georg Kossack. 25. Juni – 17. Oktober 2004. Rahden, Verlag Marie Leidorf 2004. 63 S.